

## Agricola als Beobachter seiner Zeit (Aussagen zu Krieg und Frieden)

Siegfried Hoyer (Leipzig)

Mit dem scharfen Blick des Naturwissenschaftlers und Arztes beobachtete Agricola die Menschen in seiner Umgebung, notierte Veränderungen in der Landschaft, beschrieb Siedlungen und Gebäude. Am Anfang seines Dialoges mit den beiden Ärzten Ancon und Navius beschreibt Bermannus die Folgen des Bergbaus für das Grenzgebirge um Joachimsthal:

*Die Berge, die ihr jetzt abgeholzt seht, waren von dichten Wäldern bedeckt und die Täler, die jetzt schon viele tausend Menschen bewohnen, waren die Schlupfwinkel wilder Tiere.<sup>1</sup>*

Ein Vergleich mit ähnlichen Bemerkungen in dem um 1492 entstandenen, die Situation von 1475 beschreibenden «Iudicium Iovis» des Paulus Navius verdeutlicht den Kontrast. Dort heißt es:

*ein riesiger Wald erstreckt sich wie ein Meer in Richtung auf Lichtenstadt, Berge, Hügel und tiefe Täler in sich einschließend.* (Navius, Iudicium, 1953, S. 13)

Nichts wäre verfehlter, als in den Aussagen des Agricola eine kritische Reflexion über diese Naturveränderungen zu vermuten, etwa eine Parteinahme für Ökologie und Umweltschutz. Er beurteilt die Veränderungen vom Standpunkt des Montanwissenschaftlers seiner Zeit. Das betraf auch andere Aspekte, die mit dieser Äußerung im Bermannus in Verbindung standen, etwa den Rückgang des Grundwassers. Im ersten Buch von «De re metallica» kommt Agricola nochmals auf die Rodungen zurück:

*Wo sie (Bergleute) endlich Wälder und Haine umhauen, säen sie nach der Ausrodung der Wurzeln von Sträuchern und Bäumen Getreide und diese Äcker bringen nach kurzer Zeit fette Früchte [...] für die Edelmetalle, die man aus dem Erz schmilzt, können anderswo Vögel, eßbare Tiere und Fische erworben und in die Gebirgsgegenden gebracht werden.*

Warnt uns schon dieses Beispiel einer Beobachtung der Naturveränderungen, moderne Maßstäbe an solche Aussagen anzulegen, so gilt dies ebenso für Agricolas Haltung zu den politischen und religiösen Fragen seiner Zeit, insbesondere zu den relativ zahlreichen Kriegen im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts. Verurteilte er *die Kämpfe und Kriege der Dynasten mit dem Blut der Untertanen auf das schärfste?* (Wilsdorf, Agricola S. 190) Handelte er in der «Türkenfrage», bei der Abwehr des türkischen Angriffs bis vor Wien (1529), wo ein bewaffneter Kampf nicht nur unvermeidlich, sondern dringend notwendig war, *als deutscher Patriot und europäischer Humanist.* (ebenda)? Das wird mit der Widmung seiner Türkenschrift an den deutschen König Ferdinand begründet.

Um einige Aussagen dieser «Oratio de bello adversus Turcam suscipiendi» besser zu verstehen, ist ein kurzer Rückgriff auf Leben und Tätigkeit des Georgius Agricola bis zu seiner Rückkehr aus Italien (1526) erforderlich. Weder während seiner Tätigkeit als Pädagoge in Zwickau (1519/1522) noch in den Jahren des Italienaufenthaltes reflektierte er die zahlreichen kriegerischen Konflikte seiner Umgebung. Das läßt sich leicht durch die starke Inanspruchnahme im Studium, die Leitung der Schule in Zwickau und den erneuten Lernprozeß in Italien erklären. Auch unter den Beispielen seiner Erstlingsschrift «Libellus de prima ac simplici institutione grammatica» (1520) gibt es keine Bezüge zu Tagesfragen, so daß man feststellen muß, bis etwa 1526 interessierte er sich kaum für solche Dinge. Das änderte sich nach der

Niederlassung in Joachimsthal und läßt sich erstmals im Dialog des «Bermannus» belegen. Die Vermittlung des 1528 abgeschlossenen Erstlings Agricolas über den Bergbau durch den Joachimsthaler Rektor Plateanus an Erasmus von Rotterdam, dessen Antwortbrief und endlich der Druck 1531 in dem entfernten Basel bei Froben, sprechen von einer noch geringen Bekanntheit in Humanistenkreisen. Außerdem fehlte ihm offenbar zu dieser Zeit der Kontakt zu einer Presse in der Nachbarschaft. Die einst rege Drucktätigkeit von Gastel/Schönsperger in dem nahen Zwickau war ja 1527 zum Erliegen gekommen (Claus, Zwickauer Drucke).

Bereits im «Bermannus» finden sich Bemerkungen zur Türkenproblematik mit der eindeutig positiven Aussage zugunsten eines bewaffneten Kampfes. Zu nennen wären die Erwähnung des Grafen von Leisnig, *der häufig der Schrecken der Türken war*, der Hinweis auf das Schicksal des Stephan von Schlick, *der in dem unglücklichen Krieg gegen die Türken lieber tapfer untergehen, als sich durch die Flucht retten wollte*, und die Hoffnung, daß der Kaiser nach dem Frieden mit dem König von Frankreich (dem Damenfrieden von Cambrai, S.H.) nun *seine militärische Kraft gegen die Türken richten werde*.<sup>2</sup>

Georgius Agricola wird die kritische Position des Erasmus von Rotterdam gegen jede Art von Kriegen zwischen Christen in der «Querela pacis» von 1517 bekannt gewesen sein. Gegen den Aggressor und Glaubensfeind unterstützten jedoch nahezu alle *Lager*, Humanisten wie Lutheraner und Altgläubige, die bewaffnete Gegenwehr. Die schriftliche Aufforderung dazu verbanden sie allerdings jeweils mit eigenen Akzenten (Göllner, Turcica I, S. 164–215). Auch Erasmus von Rotterdam verfaßte eine «consultatio de bello Turcis inferendo» (1530), die Agricola gekannt haben könnte, ehe er selbst seine «Oratio» schrieb. Unter den Verfassern von Türkenschriften befindet sich außerdem Agricolas Freund Eobanus Hessus, der zudem in Joachimsthal Kuxenbesitzer war. Auch seine Ermahnung an Karl V. zum Kampf gegen die Türken könnte auf Agricola anregend gewirkt haben.

Im Unterschied zu Cochläus und Luther, die ihre Türkenschriften mit Polemiken gegen den jeweiligen Glaubensgegner verbanden, konzentriert sich Agricola auf die Notwendigkeit des bewaffneten Kampfes. Er schloß anders als Erasmus ein Verhandeln bis zum Äußersten und die von Cusanus (*de pace fidei*) abgeleitete Hoffnung, die Muslime doch noch zu bekehren, aus. In dieser Hinsicht war er realistischer, aber auch aggressiver, denn über die Abwehr der Türken hinaus, forderte er vom deutschen König die Befreiung des gesamten Balkans. Der Appell zur Einigkeit in seiner Türkenschrift ist nichts Besonderes. Ein solcher findet sich in allen Manifesten gleicher Art. Ebenso wenig fällt die Aufforderung an den deutschen König und die Fürsten, die Führungsrolle in dem Kampf zu übernehmen, aus dem Rahmen. Selbst für Martin Luther, der nach dem Speyerer Reichstag von 1529 nicht gerade Sympathien für die Habsburger hegen konnte, war klar, daß das weltliche Oberhaupt des Reiches, der Kaiser, wer er auch immer sei, an der Spitze des Heeres stehen mußte. Da Ferdinand tatsächlich den Abwehrkampf bisher geführt hatte, wandte sich Agricola an den richtigen Vertreter der Dynastie. Sein vermeintlicher «Reichspatriotismus» ist dem humanistischen Bild vom deutschen Mittelalter und der «deutschen Vorzeit» geschuldet, wie es nach der Tacitusrezeption Verbreitung gefunden hatte.

Mit der Türkenschrift steht nun, durch die historischen Bedingungen verursacht, am Beginn der Äußerungen Agricolas zu Krieg und Frieden ein glühendes Bekenntnis zum Waffengang ohne die zögernden Einschränkungen seines Geistesfreundes Erasmus, aber auch ohne einen Aufruf zum rücksichtslosen Dreinschlagen vor uns, wie er sich bei Luther findet. In

dessen «Heerpredigt wider den Türken» von Ende 1529 heißt es *mit Freuden die Faust regen und getrost dreinschlagen, morden, rauben und Schaden tun, soviel sie immer mögen*. (Luther, WA, 30, 2, S. 179).

Ehe 1538 der lateinische Text der «Oratio» erschien, hatte Agricola, seit 1531 Stadtphysikus von Chemnitz, ein kritisches Verhältnis zu den Kriegen seiner christlichen Zeitgenossen untereinander gewonnen. Über ältere Wurzeln der nunmehr in den Publikationen faßbaren Friedensliebe kann nur spekuliert werden, da entsprechende schriftliche Aussagen fehlen. Die Friedensliebe bedarf allerdings einer politischen Zuordnung.

Agricolas geistige und konfessionelle Heimat war der Reformkatholizismus, zu dem auch Erasmus und zahlreiche andere Humanisten neigten. Im Herzogtum Sachsen waren es einige Schüler von Mosellanus aus einheimischen Adelsfamilien. Sie beteiligten sich in den dreißiger und vierziger Jahren an Religionsgesprächen, die Brücken zwischen den schon in politischen Bündnissen organisierten konfessionellen Lagern schlagen sollten, um eine tragfähigen Glaubenskompromiß zu erreichen. In Widmungen Agricolas, mit denen er seine naturwissenschaftlichen Schriften versah, tauchen diese Namen wieder auf – Julius von Pflugk, Christoph von Carlowitz, auch der evangelisch gewordene Georg von Komerstadt.

Nach der deutschen Übersetzung der Türkenrede erschien 1533 Agricolas erste metrologische Schrift, die fünf Bücher «De mensuris et ponderibus Romanorum atque Graecorum» mit einem Widmungsbrief an wettinische Fürsten beider Häuser, den Ernestiner Johann Friedrich und den Albertiner Johannes. Wilsdorf (Agricola und seine Zeit, 1966, S. 208) ist zuzustimmen, daß in den Zeilen eine politische Absicht steckt. Auf den ersten Blick scheint diese Widmung die Vorfahren der beiden Fürsten, das Herrscherhaus der Wettiner in den höchsten Tönen zu loben. Der aktuelle Bezug offenbart sich in dem Schlußsatz, *einträchtigen Sinns untereinander* zu bleiben, damit der Name des Vorfahren Friedrich den tatsächlichen Inhalt erhält: Friedensreich. Da beide wettinische Fürsten bzw. ihre Territorien unterschiedlichen konfessionellen Lagern angehörten, hieß dies mit anderen Worten, die Differenzen durch einen Dialog und nicht durch die Waffen zu lösen.

Als Agricola zwölf Jahre später, mit dem Datum vom 24. Oktober 1545, im Widmungsbrief zu dem Buch «De natura eorum, quae effluunt ex terra» an seinen neuen Landesherren Herzog Moritz das Thema Krieg und Frieden wieder aufgreift, hat er diesem zunächst für großzügige materielle Unterstützung durch den 1543 erhaltenen Freibrief zu danken. Agricola preist seinen Herzog nicht nur als Förderer der Universität Leipzig und der Landesschulen, sondern vor allem als Heerführer und wegen seiner persönlichen Tapferkeit. Lobend werden auch die Anstrengungen der früheren Wettiner zur Befestigung der sächsischen Städte erwähnt. Dann erhält die Ruhmrede eine Wendung:

*Wenn doch der Frieden, den der unbesiegte Kaiser mit dem großmächtigen König von Frankreich schloß [bei Crépy am 18.09.1544], von Dauer wäre. Sicher wäre das von großem Vorteil für den christlichen Staat, dessen Glück die Wut der Türken von allen Seiten bedroht.*<sup>3</sup>

Also wiederum Frieden unter den christlichen Ländern zum verstärkten Kampf gegen die Türken. Das Lob für Moritz und dessen kriegerische Taten erstreckt sich noch auf einen weiteren Bezug: *Ihr habt erst kürzlich*, schreibt Agricola, *mit Waffengewalt die eigenen Lande geschützt und von den verbündeten Fürsten Unheil abgewendet*. Das bezieht sich wohl auf den Einsatz des sächsischen Herzogs im September/Oktober 1545 an der Seite des Schmal-

kaldischen Bundes gegen Herzog Heinrich von Braunschweig, der nach Thüringen eingefallen war. Er führte zur Gefangennahme des Angreifers und (was Agricola zu dieser Zeit nicht wissen konnte) zur späteren Einführung des evangelischen Glaubens in dem Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel.

Will Agricola seinem Landesherrn etwas *für seine Ohren* geben, obwohl dessen Verhältnisse *voll Wirrnis und Streit* sind, wie es abschließend in dem Widmungsbrief heißt? Oder war für ihn auch der Angriff eines christlichen Fürsten auf ein anderes Territorium ohne erst einen mühsamen Verhandlungsweg zu gehen, der Anlaß für einen gerechtfertigten Krieg? Die Antwort auf diese Fragen sollte bald in der Praxis erfolgen, denn im Sommer des folgenden Jahres (1546) brach der Schmalkaldische Krieg aus. Herzog Moritz hatte sich auf die Seite des Kaisers geschlagen, und im Frühjahr 1547 bedrohten kursächsische Truppen Chemnitz. Agricola, seit Oktober 1546 durch herzogliches Dekret Bürgermeister von Chemnitz, konnte die Verteidigung nicht selbst leiten, denn Herzog Moritz hatte ihn am 03.03. in sein Lager befohlen. In Chemnitz verblieben, wie ein Chronist schrieb, *nur alte, verlebte leuthe*.

Drei Tage später (06.03.) schreibt Agricola von Freiberg aus an den Rat, man solle in der Stadt *keine meuterey machen* und sie nicht leichtfertig dem Feind übergeben. «Meuterei» ist dabei als Abfall vom Landesherrn aufzufassen, eine Befürchtung, die im übrigen sehr realistisch war! Agricola versicherte dem Rat, daß ihm die Wohlfahrt der Stadt stets am Herzen läge, und bat, während der Abwesenheit, seine Familie, seine Kinder und sein Gut zu schützen. Die Lage um Chemnitz spitzte sich allerdings weiter zu. Am 9. März wurde es von den kurfürstlichen Truppen zur Übergabe aufgefordert; Herzog Moritz verfügte über keine Kräfte, um seiner Stadt zu helfen.

In dieser Situation ermunterte Agricola am 10. März die Stadtväter, standhaft zu bleiben, schloß aber eine ehrenvolle Übergabe nicht aus, wenn bestimmte Bedingungen erfüllt waren. (Die schwierige Textstelle ist eindeutig... *moget Ir Im mit ehren die stadt auffgeben* [...] Agricola, Briefe und Urkunden, 1992, S. 383) Er zog also das Leben der Bürger einer sinnlosen Verteidigung vor. In der Tat mußten die Chemnitzer für kurze Zeit dem Kurfürst die Tore öffnen, bis der Anmarsch des kaiserlichen Heeres und schließlich die Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547) den Krieg und jede Bedrohung für Chemnitz beendeten. Aus der Reaktion Agricolas in den beiden Briefen vom 6. und vom 10. März läßt sich erhärten, was schon in der Widmung von 1545 zu erkennen war. Die bewaffnete Verteidigung gegen einen Angreifer, sei er nun Türke oder ein christlicher Fürst, war nicht nur legitim, sondern absolut notwendig und mit allen Kräften, so weit wie möglich, zu führen. Er teilte diese Auffassung mit einer großen Anzahl humanistisch gebildeter Zeitgenossen, auch mit Martin Luther.

Wenn man die Äußerungen Agricolas nach 1547 zu dem Thema Frieden überblickt, so scheint ihn die direkte Berührung mit dem bewaffneten Kampf, mit Belagerung und Zerstörung während des Schmalkaldischen Krieges beflügelt zu haben, eindringlicher als bisher die Fürsten und ihre Räte zu einer friedlichen Lösung aller Streitfragen im Lande aufzufordern. Beispielhaft hierfür ist sein Widmungsbrief vom 10. März 1549 an die beiden Albertiner Moritz, nunmehr Kurfürst und Erzmarschall des Reiches und seinen Bruder August für den Sammelband seiner verschiedenen Schriften über Maße und Gewichte, der 1550 bei Froben erscheinen sollte. Wieder richtet sich die Widmung, wie 1533 die zum ersten Buch aus diesem Themenkreis, an «die erlauchten Herzöge von Sachsen». Nur sind es dieses Mal nicht mehr die Vertreter beider Linien. Die Ernestiner waren geschlagen und Johann Friedrich saß

bis 1552 in kaiserlicher Haft. Agricola respektierte durchaus die veränderten Machtverhältnisse und rühmt nun die Dynastie und die Fruchtbarkeit des Landes ohne die Ernestiner zu erwähnen. Er appelliert an die Brüder, daß Ihr

*erlauchten Fürsten, darum bemüht sein möget, den Frieden zu erhalten. Ihn den Frieden mit seiner Ruhe und seiner Sicherheit haben alle die Völker und Stämme unter der Herrschaft Eurer Ahnen genossen, die wirklich den Namen Friedrich verdienen, d.h. Friedensreiche, bis jetzt zu diesen wild aufgeregten Zeiten hin, in den die furchtbare Zerrissenheit in religiösen Fragen nicht nur Eurem Lande allein jammervolles Unheil gebracht hat, sondern nahezu dem gesamten Deutschland. Agricola erinnert nochmals an den Schmalkaldischen Krieg und seine persönliche Betroffenheit, da er durch Böhmen mit Euch (Moritz) zum kaiserlichen Heer zog, weil ich nämlich sah, daß Ihr zu Kaiser und König, als denen, so Gott das Regiment gab über die Deutschen, in Treue verharret.*

Er habe dabei seine Frau, die gesegneten Leibes war, allein mit den Kindern zu Hause gelassen, zudem all sein ›Hab und Gut‹, *von dem sich die bösen Feinde manch' Beutestück erraffen konnten.* Trotz seines hohen Alters habe er im Heer Dienst getan. Bei dieser Mahnung verleugnet er seinen religiösen Standpunkt nicht. Die Fürsten könnten sich nur mit Erfolg für den Frieden einsetzen, wenn sie sich nicht nur an die Apostel, sondern auch an die Überlieferung und die Tradition der katholischen Kirche hielten. Weniger den in konfessionellen Dingen großzügigen Kurfürsten als seinem streng lutherischen Bruder dürfte das verstimmt haben.

Etwa ein halbes Jahr vor seinem Tod, am 28. März 1555, kommt Agricola im Widmungsbrief für eine neue, revidierte Ausgabe seiner Schriften von 1544 an den Kurfürsten August-Moritz war am 9. Juli 1553 bei Sievershausen gefallen – auf das Friedensthema zurück. Da der Kurfürst *das von lang andauernden und verderblichen Kriegen zerrüttete Land in letzter Zeit aufgerichtet habe*, müsse er ihn lieben. *Denn was gibt es Traurigeres, Schädlicheres, Verhängnisvolleres als den Krieg? Was dagegen Froheres, Fruchtbringenderes, Heilsameres als den Frieden?* Agricola schildert das Wüten der Soldaten, deren Zerstörungswerk, ihre Übergriffe gegen Unschuldige. *Deshalb kann man den Krieg mit Recht als Pflanzschule jeglichen Unrechts bezeichnen. Wenn aber Friede herrscht, da werden Gesetze gegeben, da werden Entscheidungen getroffen, da werden Anordnungen erlassen.* Agricola variiert das Thema mit Beispielen aus der antiken Dichtung, um abschließend noch einmal die großen Verdienste des Wettiners für die Herstellung des Friedens zu preisen. Seine letzte Äußerung zu dem Thema Frieden ist zugleich die engagierteste.

Chronologisch gesehen beginnen die Aussagen Agricolas zu Krieg und Frieden mit der Bejahung des Kampfes gegen die Türken und der Verteidigung der Heimat, ihr folgt ein Appell an die politisch Verantwortlichen, die Probleme der Zeit mit friedlichen Mitteln zu lösen. Im letzten Lebensjahr steht eine fast hymnische Lobpreisung des Friedens. Im Grunde genommen sind allerdings alle drei Elemente im Denken Agricolas präsent. Im historischen Vergleich zur Behandlung des Themas bei Augustin, Thomas Aquino und vor allem bei den humanistischen Zeitgenossen sagt Agricola nichts Neues. Es geht aber bei ihm nicht um Originelles, sondern um die Verbindung dieser Ideen mit seinem praktischen Handeln. Als Wissenschaftler und erfahrener Politiker in einer friedlosen Zeit sah er wohl die Verheerungen durch Waffen, aber auch die Notwendigkeit, Leben und Besitz der bedrohten Bürger zu schützen. Eine große Anzahl von Bemerkungen über Waffen, Befestigungen und die Werbung für die Heere bestätigen ihn als Realisten, der solche Mittel als Teil des täglichen Lebens akzeptieren

mußte, aber ihre Anwendung auf den äußersten Notfall beschränkt wissen wollte.

### **Anmerkungen**

1 Agricola, Georgius: *Ausgewählte Werke (AGA)*. Gedenkausgabe des Staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden. Hrsg. von Prescher, Hans und Mathé, Gerhard. Bd. II, Berlin 1955, S. 77.

2 Ebenda, S. 77.

3 AGA, Bd. III., Berlin 1956, S. 222.